

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 22, 29. Mai 1847

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

No. 22.

Sonnabend, den 29. Mai.

1847.

Ein Wort über Oldenburgische Kunst-Ausstellungen.

Oldenburg ist zwar ein ganz hübsches Städtchen, auch ein ganz gutes Städtchen, aber in mancher Beziehung verdient es auch wieder den Namen eines wunderlichen, in kleinstädtischer Philisterei beschränkten Nestes. Ueber viele Dinge waltet hier eine Apathie und Schweigsamkeit, welche ärmlich, ja häßlich genannt werden darf, und nur deshalb weniger auffällt, weil wir schon daran gewöhnt sind und nicht denken, daß es damit anders sein müßte. — Wir haben nun schon seit länger als vier Jahren regelmäßige Kunstausstellungen gehabt, und verdanken ihnen die Anschauung vieler interessanter Gegenstände. Der im ersten Programm vom 19. Febr. 1843 bezeichnete Plan der Ausstellungen ist getreu befolgt worden, und hat uns in der Malerei ganz durch die italienische Schulen bis zu Battoni (am Ende des vorigen Jahrhunderts lebend) gebracht; mit den Malereien in den Niederlanden und in Deutschland sind wir bis zum 16. Jahrhundert vorgedrückt; im Fach der Architectur haben wir viele interessante und belehrende Aufsätze gelesen, begleitet von Abbildungen, welche besonders die Perioden der Baukunst des Mittelalters in Deutschland, den Kirchenbaustyl und die neueren Bestrebungen zum Auffinden eines unserer Gegenwart entsprechenden Baustyls anschaulich vortragen. — Neuere Kunstfächer: — Delgemälde, Sculpturen, Zeichnungen, Kupferstiche, Lithographien — haben im Gebiet der Landschaft, des Portraits, Genrebildes u. s. w. vieles dargeboten, das entweder anziehend und erfreulich, oder doch geeignet war, in irgend einem Sinne zu öffentlicher Beurtheilung anzuregen. Aber noch ist, so viel ich weiß, in keinem hiesigen Localblatt, oder sonst wo, bisher auch

nur ein einziges Wort über die Ausstellungen*) zu Tage gekommen. Ihr Wesen und ihre Richtung im Allgemeinen war ja doch kräftig genug repräsentirt durch die Abbildungen der älteren Kunstwerke, und an die mancherlei neueren Originale hätte sich doch manches bedeutende, geistreiche, zurechtweisende Wort anknüpfen lassen, dem Künstler und dem Publicum in Ohr und Gemüth eindringend, zur Beherzigung zur Aufmunterung. — Die Programme und der einmal im Jahr mündlich vorgetragene Rechenschaftsbericht allein, können ja doch nicht als hinreichende Vertretung und Beurtheilung gelten; sie geben ja nur die Ansichten des Vereins-Commité. Wo bleibt aber die Stimme des Publicums? — Vergebens ist derselben lang entgegen gehorcht worden. — Nichts! — Tiefe Stille. Ist sie als ein Zeichen allgemeiner Zufriedenheit mit den Kunstausstellungen, mit ihrer Art und ihren Gegenständen anzusehen, so wäre die Ursache des Schweigens insoweit keine unerfreuliche. Aber mit dieser Wirkung kann man sich doch nicht begnügen. Weder Lob noch Tadel soll seinen Ausdruck im Schweigen finden. Dazu ist uns das Wort gegeben, die Feder, die Presse. Was öffentlich auftritt, soll auch öffentlich besprochen werden; und zwar, wenn es das verdient, ausführlich, gründlich besprochen. Dafür kann man die gelegentlichen mündlichen Aeußerungen vor den Kunstwerken nicht gelten lassen; zum Theil kommen sie übereilt, unreif zu Tage, zum Theil werden sie nur vor Einzelnen gehört, und sind nach einer Viertelstunde vergessen. — Aber jenes Schweigen ist auch gar nicht als der Ausdruck allgemeiner und steter Zufriedenheit anzusehen. Denn wie wäre es möglich, daß alle ausgestellten Kunstfächer die

*) Die Ausstellungen selbst sind hier gemeint, nicht einzelne Stücke derselben.



Billigung des Publicums, den Beifall der Kunstfreunde ertheilen? Das könnte nur sehr bedauert werden; denn es findet sich ja so manches Schwache und Verfehlte darunter. Sollte sich niemand zu einem Tadel und Zweifel veranlaßt sehn? — Mündlich giebt es doch manches scharfe Wort, manchen verwunderten Ausruf. — Gewiß, vielen wird hier und dort eine Frage aufgestoßen sein, worauf sie gern eine Antwort gehabt hätten. — Nun, dergleichen zu vernehmen, das wäre doch anregend und aufmunternd gewesen. — Eine Erwiederung auf solche Fragen hätte vielleicht zu weiteren Erörterungen geführt, eine Idee hätte die andre geweckt. Wie mancher gute Gedanke mögte dabei laut geworden sein und zu einem weiteren ersprießlichen Thun geführt haben. Nur durch Debatte und Discussion wird das Schlummernde geweckt und das Rechte gefunden. — Nichts von dem allen! — Man geht in die Ausstellung hinein, aus ihr heraus, findet entweder — weil es bei uns ist! — alles vortrefflich, oder grummelt seine Recension halb laut zwischen den Zähnen hervor, läßt damit die Sache auf sich beruhen — nirgends eine frische Opposition, die in allen öffentlichen Dingen so durchaus nothwendig, so belebend ist. — Allgemeine Gleichgültigkeit, der Tod alles Guten. — Das Bemühen und Geben der Ausstellungen ist wie ein Rufen in die Wüste. Nirgends eine Antwort. Unfre langweiligen Haiden und Moorstrecken werfen keiner Stimme ein Echo zurück. — Und doch fehlt es in Oldenburg nicht an klugen verständigen, geistreichen Männern. Sind eben auch keine bekannt, welche auf den Namen Kunstkenner (das will viel sagen!) Anspruch machen dürfen und wollen, so giebt es doch eine Menge, die wohl ein Wort und ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben, wenn es auf Beurtheilung einzelner Kunstwerke ankommt. — Sollte nicht mancher Baukunstverständige Gelegenheit gehabt haben, an die Erklärungen und Urtheile im Architecturfach der Programme etwas dahin gehöriges anzuknüpfen, manchen interessanten Gegenstand zur näheren Besprechung zu bringen? — Gewiß war Stoff genug gegeben. Warum ist er so gar nicht benutzt worden? — Bringen doch über jedes Theaterstück, über jede Concert-Aufführung unsere Blätter sehr ausführliche Kritiken! — Manche derselben sind freilich von einer Art, daß man um vieles nicht wünschen mag, auch über Malereien, Zeichnungen, Bausachen dergleichen Reden zu vernehmen, welche gar zu oft die Sache selbst zur Seite lassen und nur persönliche Angriffe enthalten. — Nein, das hier ausgesprochene Verlangen geht auf unbefangene Urtheile hinaus, die sich vom leidenschaftlichen Ton fern halten, die ohne Haß und Vorliebe sprechen und auf dem Grunde einer wahrhaft, der Kunst zugewendeten echten Theilnahme ruhen. Daß es an solchen fehlt, daß dieser Mangel empfunden wird — das hat diesem Auffas den Anlaß gegeben, Oldenburg in solcher Beziehung ein kleines Nest zu nennen.

Es sind im hiesigen geistigen Leben noch bedauerenswerthe Lücken, deren Ausfüllung Noth thut. In manchen

Regionen, eben in der hier besprochenen, vermissen wir die Thätigkeit geistesfreier unabhängiger Gemüthen, vermissen wir das Losmachen vom Amtsgeschäft, vom Fachwerk und Brodstudium, das Erklimmen eines höheren Standpunkts, von welchem sich die weithallende antwortweckende Stimme vernehmen lässe. Die Ursache dieses Mangels ist zum Theil in unsern engen Verhältnissen zu suchen, welche nach sehr vielen Seiten ans Engherzige grenzen, und auf die philisterrhafte Kleinstäderei zugeschnitten sind, welche einen Haupttheil von Oldenburgs Charakter ausmacht. — Was? Wie? Wer? — Welche Verläumdung! — Es ist doch so; bedenkt und ergründet unsere Zustände nur genau, befehlet sie mit hellem Blick — höret an, was um euch her geredet wird, welches die Interessen unsres Mikrokosmos sind — dann blickt in die weitere, lebhaft großartig bewegte Welt hinaus! — vergleicht, und wenn ihr Einsicht von den Dingen habt, welche aus der Gegenwart emporwachsen, wenn ihr Aug und Verstand habt, das Heranschreiten der Zukunfterscheinungen zu sehen, dann werdet ihr die Wahrheit des Worts von der Philisterei nicht wegstreiten wollen. Man glaubt nur nicht gern daran; man läßt die Schmach gern ungerührt, man ist es so gewohnt, ist damit aufgewachsen, alt geworden, zum Theil veraltet.

In so kleinen Städten und engen Gassen nun stehen die Leute alle ganz nahe an einander, sie kennen ihre Verhältnisse aufs kleinste, sie drängen sich in ihnen; darum sind freie heitere Urtheile selten, alles wird leicht ins Scharfe, Bittere, persönlich Angreifende getrieben. — Das sind kleine sauer schmeckende Früchte eines auf magerm Boden mit dünnen Blättern wachsenden Strauches. Ueber dergleichen muß man sich erheben können. Es gilt weitblickende Höhen gewinnen, von welchen aus der Blick hell und klar hinausgreife, ungetrübt von kleinlichem Wirrsal. Das ist Oeffentlichkeit, die Noth thut, und wohl thut. Und sehr zu wünschen ist, daß in dieser Art, in dieser Gegend ein guter hell klingender Ton angeschlagen werde. Dann bleiben hoffentlich die Echoimmen nicht aus. Und all unser Wirken und Thun läßt sich ja irgendwo auf Frage und Antwort zurückführen. Freie Rede aber ist immer der Anfang zu allen guten Dingen.

Reisebilder aus dem Peloponnes.

(Schluß.)

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne fanden Ihre Majestät und den größern Theil des Gefolges auf dem steilen Pfade, der sich an der Nordwestseite auf die Burg hinaufwindet. Der weite Rücken von Akrokorinth zerfällt in mehrere Hügelspitzen, und war im Alterthum an seinem äußeren Rande mit einer Mauer aus mächtigen Werkstücken eingefast, auf deren ansehnlichen Ueberresten die jetzigen venetianischen Befestigungen ruhen. Der gesammte Umfang beträgt eine starke halbe Stunde. Fast auf dem höchsten Puncte ist ein, durch immerwährenden



Zufluß vermittelt unterirdischer Adern reichlich genährter Brunnen, die Peirene oder Drakonera. Da Akrokorinth ein hoher isolirter Fels ist, so kann das Wasser nur durch unterirdischen Zufluß aus einem der höher gelegenen Bergkessel hinter Phlius durch den Druck zu einer solchen Höhe getrieben werden. Wegen dieses reichlichen Wasservorraths galt Akrokorinth bei den Alten für eine fast uneinnehmbare Festung, und Philipp III. pflegte zu sagen, man könne den Stier (womit er den Peloponnes verglich) leicht bändigen, wenn man ihn nur bei den beiden Hörnern gefaßt halte, nemlich den Burgen von Korinth und Ithome. Im Innern ist jetzt Alles im Verfall, und von dem Heiligthum der Aphrodite, das den höchsten nordöstlichen Gipfel schmückte, ist nur die Stelle durch ein kleines türkisches Tekah oder Bethaus bezeichnet; aber herrlich ist hier die Rundsicht auf den Korinthischen Meerbusen und die Gebirge von Phokis, Böotien und Megara, auf den Saronischen Busen, Salamis, Attika und nach den anderen Seiten auf die Berggipfel und Thäler des Peloponnes. Gegen Süden erblickt man den rauhen und steinigten Pfad, der als der kürzeste Weg von Nauplia über Hagionori nach Korinth führt. Als im Februar 1833 die erste Abtheilung bayerischer Krieger auf diesem Wege zur Befestigung von Korinth marschirte, rief ein ermüdeter Soldat mit dem Tone innigster Uebersetzung aus, jetzt begreife er, weshalb der Apostel Paulus es vorgezogen habe, an die Korinther zu schreiben, statt selbst hinzugehen; der Weg sei ihm halt zu schlecht gewesen.

Um 9 Uhr waren wir wieder unten in der Stadt, und nun blieben noch einige Stunden zur Ruhe vor dem Frühstück und vor dem Aufbruche nach Megara, das 12 Wegstunden von hier entfernt ist. Wegen der Hitze, und um dem Gepäck und der Küche den nöthigen Vorsprung zu lassen, setzte sich der Zug erst gegen 4 Uhr in Bewegung. Wir folgten derselben Straße wie beim Anfang der Reise, nach dem Heiligthum des Poseidon und nach Kalamaki, und ritten dann längs der Küste, zur Linken die bewaldeten Gebirge von Megaris, zur Rechten das Meer. Als wir bei Krommyon (h. Theodoros) waren, sank die Sonne hinter den Bergen des Peloponnes bereits unter. Eine Stunde weiter, bei dem Dorfe Kinetta ließ man die Pferde sich ein wenig verschauen; dann ging es weiter auf dem gefährlichen Wege am Rande des schroffen Küstensefens, der den Alten unter dem Namen der Skironischen Klippen bekannt war, und der jetzt Kaki Skala, oder die schlimme Stiege heißt. An vielen Stellen könnte ein Fehltritt des Pferdes jähen Todessturz bringen; dennoch saß vor Ermüdung Niemand ab, nicht einmal an der gefahrdrohenden Noturischen Klippe. Der Mond war aufgegangen, und in seinem Schimmer wand sich die lange Reihe von Reitern schweigend zwischen den Bäumen und über die Felsen hin, bis nach fast dreistündigem Marsche der letzte Berggücken überstiegen war, und Megara in geringer Entfernung sich zeigte, glänzend erhellt durch flackernde

Pechfeuer auf den flachen Dächern der Häuser. Um Mitternacht erreichten wir die Stadt, und setzten uns mehr müde als hungrig an die Tafel, die in dem Vorhofe eines Hauses im Mondschein aufgeschlagen war. Wir hatten seit gestern Nachmittag um 5 Uhr, mit Einschluß des Rittes auf die Burg von Korinth und des Abmarsches nach Nemea nicht weniger als 24 Wegstunden auf denselben Pferden in 31 Zeitstunden zurückgelegt.

Nach solcher Mühe ließ man sich den Schlaf am nächsten Morgen etwas länger als gewöhnlich schmecken. Es blieb nur noch ein kurzer Ritt von 4 Stunden nach Eleufis, die Nachmittags in aller Gemächlichkeit zurückgelegt wurden. In Eleufis warteten die Wagen, auf der guten Chaussee gings rasch vorwärts, und Abends am 17. Junius zogen J. M. wieder in die Hauptstadt ein, nach einer Reise von 40 Tagen, die sie ungeachtet aller Fährlichkeiten ohne einen Unfall zurückgelegt hatten, und die in Allen, welche das Glück hatten, sie zu begleiten, für ihre ganze Lebenszeit die angenehmsten und reichsten Erinnerungen zurückließ. Mit solchem Genuß kann man nicht im Wagen und nicht auf der Eisenbahn reisen, sondern nur zu Pferde, in der herrlichsten Landschaft über Berg und Thal. L. N.

Eine Wallfahrt nach Czestochau in Polen.

Ein Reisebild.

Bei meinen vielen Kreuz- und Querzügen im königreiche Polen hatte ich wol mehr als hundert Mal das ganz eigenthümliche Bild einer Madonna mit dem Christuskinde auf dem Arme und von fremdartiger, man möchte sagen indischer, Gesichtsfarbe in mannigfachen Manieren und Weisen ausgeführt gesehen. Wo man auf dem Lande einkehrt, ist es fast in allen Zimmern zu finden, wenigstens noch häufiger als das ebenfalls sehr verbreitete Bild Napoleons. Nur in den Judenhäusern, die man allerdings als Quartier- und Restaurationslocale noch öfterer heimsuchen muß, als die Wohnungen der frommen katholischen Polen, findet man jene Madonna nicht. Es ist das Abbild der wunderthätigen Maria von Czestochau, welche im Lande einen Gegenstand der ganz besonderen Verehrung abgiebt. Ueberall hörte ich davon sprechen, und von den zahlreichen Prozessionen, welche zu ihr wallfahrten. Einen so berühmten, nicht bloß im ganzen Königreiche, sondern auch in Littauen, Galizien, Böhmen, und Oberschlesien gleich allgemein bekannten Wallfahrtsort mußte auch ich besuchen, sein angebetetes Wunderbild selbst sehen. Es fand sich bald die Gelegenheit dazu. Czestochau, für Polen eine nicht ganz unbedeutende Stadt, liegt im Gouvernement Kalisch, 4 bis 5 Meilen von der preussischen Gränze von Oberschlesien aus. Auf dem Wege traf ich schon zahlreiche dahin wandernde,



oder daher zurückkehrende Processionen an, und wo man das Gefilde frei überblicken konnte, sah man sie nach allen divergirenden Richtungen einherziehen. Die Wallfahrer, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, Kinder fast jeden Alters aus den verschiedensten Ständen, vorzugsweise aber Landleute, waren alle barfuß. Wenn man nicht mit den polnischen Sitten bekannt ist, so könnte man glauben, es geschehe aus Frömmigkeit, daß alle diese Menschen ohne Schuh und Strümpfe die weiten Wege wandern, zumal da meist die übrige Bekleidung der Barfüßer gerade keine große Armuth andeutet. Eine solche Meinung wäre aber irrig; denn das Barfußgehen liegt so sehr in der nationalen Vorliebe der Polen, daß sie, wenigstens die Landleute, und auch oft die Vornehmeren, auf größeren Touren die Stiefel und Schuhe lieber tragen, als sie anziehen, und dies keinesweges aus Dekonomie, sondern aus Lust barfuß zu gehen. Ich sah lange Bünde, gleich erkennbar an der Eigenthümlichkeit ihrer Kleidung nach dem Landeseheite, dem die Menschen angehörten. Eine dieser Reihen zeichnete sich durch die schönen, schlanken weiblichen Formen aus, die ich von früher her aus dem Gouvernement Sandomir kannte; sie trugen, wie es hier fast allgemein üblich, bunte Foulard- oder baumwollene Tücher turbanartig höchst zierlich und sehr verschiedenartig um den Kopf gewunden, welche bei den Jungfrauen noch mit eingesteckten lebendigen Blumen geziert waren. Bei einem andern Zuge herrschte dagegen die weiße Farbe, freilich meist durch Schmutz stark nuanciert, in der Kleidung bei Männern und Weibern vor. Es bestand der auch sonst ganz eigenthümlich aber nichts weniger als zierlich gekleidete derbe Schlag Menschen dieser Procession aus Krakowiaken.

(Fortsetzung folgt.)

Das freie Volk.

Ist denn die Selbstständigkeit des Urtheiles mit dem Gehorsame gegen die Regierung, und die Freiheitsliebe mit der Achtung gesellschaftlicher Ordnung unvereinbar? Darf ein Regent wünschen, daß sein Volk nur darum gehorche, weil er gebietet, nicht darum, weil es in dem Gesetze das Recht erkennet und das Heil des Staates? Und sollte wirklich der Staat fester stehen, wo man dem Gesetze sich fügt, weil man zu gehorchen gewöhnt ist, als der, wo man gehorcht, weil man der Weisheit und der Wichtigkeit der Regierung vertraut?

* * *
Deutet darum, ihr Lehrer, der Jugend und dem Volke die Anordnungen des Landesherrn und die Gesetze des Staats

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1 $\frac{1}{2}$ R. Neu-Courant und 12 R. Neu-Courant für den Herumträger. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 $\frac{1}{2}$ R. 30 g. Neu-Courant zugeandt.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

als Segnungen zur Begründung des Gemeinwohl's! Erzeuget und nähret so den Lichtstrahl der Liebe und des Vertrauens, der den Regenten in seiner Würde als Landesvater erscheinen läßt! Freudiger Gehorsam und Kindestreue wird dann als köstliche und segnende Frucht gedeihen, und ein unauflösliches Band wird den Regenten und sein Volk umschlingen. U . . . s.

Kirchennachricht.

Vom 22. bis 28. Mai sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 48) Stabsfourier Mins Friedrich Eiben und Friederike Caroline Wilhelmine Amalie Stolze, Oldenburg.

2. Getauft: 152) Hermine Caroline Sophie Heinemann, Oldenburg. 153) Johanne Mathilde Sophie Barelmann, Oldenburg. 154) Anna Margarethe Caroline Suhr, Heiligengeistthor. 155) Johanne Friederike Margarethe Koopmann, Eversien. 156) Gerbardine Marie Farms, Radorf. 157) Pauline Franziska Sophie Friederike Pott, Oldenburg. 158) Anna Louise Juliane Wind, Oldenburg.

3. Beerdigt: 150) Margarethe Dtmann geb. zum Büttel, Radorf, 31 J. 5 M. 151) Anton Janßen Farms, Stau. 41 J. 1 M. 152) Rudolph Gerhard Brand, Osterburg, 77 J. 3 M. 153) Helene Louise Catharine Baumann, Bloherfeld, 6 M. 154) Friedrich Wilhelm Carl Emil Stärkenbach, Oldenburg, 1 J. 155) Johanne Wieing geb. Jöngen, Heiligengeistthor, 56 J. 156) Antoinette Wable geb. Grundmann, Oldenburg, 55 J. 157) Anna Eilers, Eghorn, 29 J. 3 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 30. Mai:

Vorn. (Anf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Vorn. (Anf. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr) Herr Hülfsprediger Barelmann.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Candidat Gramberg.

Angelkommene Fremde.

Hôtel de Russie. Büding, Lehrer, u. Frau, v. Bremen; Sellmann, Reg.-Secret., v. Bickenfeld; Zeiß, Prof., v. Weimar; Veder, Secret., v. Dvelgönne; v. Hugo, u. Frau u. Dien., v. Harburg; Heidenreich, Hf., v. Hannover; Levenberg, Apot., v. Dänabund; Kettler, Rittm. a. D., a. d. Hannoverischen; Kanzler, Dr. jur., v. Worms; Katenbusen, Superint., v. Rakeburg; Heismann, Part., v. Plön; Friedrich, Post-Offic., v. Schwerin; Balzer, Gastwirth, v. Nassau; Volten, Ingen., v. London; Canturbury, Lt-Colonel, v. Einburg; Schmiedes, Rechts-Cand., v. Bedta; Ziesenis, Gastw., v. Bremen; Reimer, Rfm., v. Grefeld; Bothe, Amtm., u. Kam., v. Cloppenburg; Meyer Rfm., v. Bremen; Fel. Pott, v. Jever; Fel. Ruperti, v. Bremen; v. Swindren, Rfm., u. Kam., v. Groningen; Fräul. Tapphorn, v. Jever.

N $^{\circ}$ 22. der Oldenburgischen Blätter wird enthalten: Die Grafen Huno und Friedrich. (Fortsetzung.) — Uebersicht sämmtlicher im Jahre 1846 bei den Gerichten im Herzogthum Oldenburg anhängig gewordenen Untersuchungssachen. — Zur Kleefrage. — Wirkungen des Penny-Porto-Systems in England. — Bewährtes Mittel gegen den Erdschob.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N^o 23.

Sonnabend, den 5. Juni.

1847.

Eine Wallfahrt nach Czestochau in Polen.

Ein Reisebild.

(Schluß.)

Der hohe Thurm des Pauliner Klosters zu Czestochau, etwas seltsam manirirt in seiner Architektur, giebt sich nach allen Seiten hin schon aus weiter Ferne zu erkennen; denn es liegt der heilige Ort auf einem kleinen Berge der ziemlich flachen Umgebung. Ihm näher kommend, überschaut man die nicht unbedeutende Gruppe von kirchlichen und klösterlichen Gebäuden. Alles hat ein etwas fremdartiges Ansehen, die Bauwerke sind in verschiedenem Style und aus verschiedenen Zeiten, keines dürfte einen ausgezeichneten Kunstwerth haben. Diejenige Kirche, welche das Muttergottesbild bewahrt, ist von einer moscheenartigen Form und von Außen mit der Maria mit dem Kinde in sehr vergrößertem Nachbilde bemalt, so wie auch noch andere recht bunte und schlechte Weißbindermalerei von Heiligenbildern und Verzierungen das Außere der Kirche bedeckt. Um den Berg herum lagerten, wie es immer der Fall sein soll, zahlreiche Wallfahrer, und um den Eingang der geistlichen Burg, denn so muß ich das Kloster mit seinen Kirchen deshalb nennen, weil die Gebäude fortificationsartig geschüzt sind, gruppirten sich die Krüppel und Bettler in ganz bedeutender Zahl; es war ein höchst interessantes ambulantes, chirurgisch=medicinisches Klinikum, wäre ich ein Arzt, so würde ich sagen können: mit ein paar sehr schönen Weichselzöpfen. Auf dem Klosterberge standen viele Buden, worin Heiligenbilder, Muttergottesmedaillen, Amulette und dergl. verkauft wurden, andere führten Lebensmittel, und

noch andere sind polnische Garküchen, welche gewöhnlich für den Deutschen nicht sehr einladend zu sein pflegen, dieses aber hier ganz besonders nicht waren. Die Hauptindustrie der ersten Art entwickelte sich erst großartig in einer bedeutend langen Straße, welche sich vom Klosterberge herab erstreckt. Da sieht man auf beiden Seiten, Haus an Haus, die reich ausgestatteten und bessern Läden mit solchen Gegenständen. Das Bild der Maria von Czestochau bildet darin die Hauptwaare. In jeder Weise copirt ist es zu haben, im Format der größten Fahne bis zum allerkleinsten Bildchen, welches in einen Fingerring eingefaßt ist. Auch ich kaufte mir zur Erinnerung eine kleine in Del gemalte Copie, welche freilich das Original wiedergiebt, und zwar für einen einzigen Rubel. Man erkennt daraus die großartige fabrikmäßige Anfertigung. Das Fabrikwesen in Heiligenbildern wird aber noch besser anschaulich, wenn man sieht, wie hier die Heiligen, bunt mit Schablonen auf Leinwand gemalt, ellenweise verkauft werden. Ein Stück oder ein Streifen Leinwand enthält immer, vielfach übereinander, dasselbe Bild, und der Bauer kauft sich davon ein, zwei, drei Ellen, um diese an der Wand der Schlafstube aufzunageln; er erhält so ein halbes oder ganzes Duzend St. Joseph oder St. Lucas neben einander. Die Heiligen im Ellenverkauf sind auch verhältnismäßig viel wohlfeiler, als in einzelnen Bildern. Ich hätte mir gern eine Beschreibung des Mirakelbildes und seiner Geschichte und Wunder gekauft, fragte daher danach, aber es wurde mir zur Antwort, es existire zwar ein solches Buch, aber die Regierung habe seine weitere Verbreitung verboten. Es fehlt in Czestochau auch nicht an „Cuklerni,“ wie man im Polnischen die Conditoreien nennt, die überhaupt in diesem Lande oft so zahlreich in den elendesten Orten vorhanden sind, daß man sich mit Recht darüber verwundern möchte, wenn man

